

Gedanken im Februar: Sexagesimae (7. Februar 2021): „Glauben und erkennen“

Vor einer Woche fand die letzte Sitzung meines Seminars an der Kasseler Uni statt – digital von zuhause aus, wie alles in diesem Semester. Ich hatte in Kirchengeschichte ein Seminar zum Thema „Das Zeitalter der Aufklärung“ angeboten, an dem erfreulich viele Studierende teilnahmen. Den Winter über setzte ich mich zur Vorbereitung mit den Tendenzen und Auswirkungen dieser Epoche und ihren wichtigsten Vertretern auseinander. Für mich war das kein bloß trockener historischer Stoff – für die Studierenden hoffentlich auch nicht. Denn es geht bei der Aufklärung um einen Einschnitt in das Denken und den Glauben, wie wir ihn uns kaum tiefer vorstellen können.

Wenn der Philosoph Immanuel Kant forderte: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“ und vom „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ sprach, dann spüren wir immer noch unmittelbar, wie das an den Festsätzen der damaligen Sicht von Gott, Mensch und Welt rüttelte. Wohlgehütete Traditionen galten nicht mehr ungefragt. Das Denken befreite sich von den Fesseln der Religion mit dem Anspruch, nur das habe Geltung, was vor der menschlichen Vernunft bestehen könne. Nicht mehr der Blick zum Himmel, sondern auf die Erde wurde zum Kennzeichen der Zeit. Als gottgegeben vorausgesetzte Ordnungen zerbrachen. Und mit der Vorstellung des gütigen Schöpfergottes, der weise über unsere Welt wacht, war es spätestens seit dem verheerenden Erdbeben von Lissabon im Jahr 1755 vorbei. Auf der Höhe der Französischen Revolution schaffte man kurzerhand den christlichen Gottesdienst ab und ersetzte ihn durch den „Kult der Vernunft“ und verwandelte die Kirchen in „Tempel der Vernunft“.

Die Umwälzungen im 18. Jahrhundert betrafen alle Lebensbereiche. Die Welt ist seither verändert.

Nun waren es nicht erst die aufgeklärten Denker, die sich auf die Vernunft beriefen. Es mag überraschen, dass schon Luther, der manchmal eher abschätzig von der Vernunft sprach, in einer entscheidenden Situation seines Lebens ganz bewusst die Vernunft ins Spiel brachte. Auf dem Reichstag in Worms war das: 1521. Im April ist das genau fünfhundert Jahre her. Auf die Aufforderung, er solle seine Schriften widerrufen, sagte er die programmatischen Worte: „Wenn ich nicht durch Zeugnisse der Schrift und klare Vernunftgründe überzeugt werde, [...] so bin ich durch die Stellen der heiligen Schrift, die ich angeführt habe, überwunden in meinem Gewissen und gefangen in dem Worte Gottes. Daher kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen etwas zu tun weder sicher noch heilsam ist.“

Nur durch Belege aus der Heiligen Schrift und klare Vernunftgründe wollte sich Luther belehren lassen. Auch die Vernunft hatte also ihre Bedeutung! Und wenn es nicht gelingen sollte, ihm Fehler im Gebrauch der Bibel oder im vernünftigen Denken nachzuweisen, musste er bei seiner Haltung bleiben. Er wusste: Gegen meine innere Überzeugung darf ich nicht handeln. Die Gewissensfreiheit, später von der Aufklärung eingefordert, hat schon bei Luther ihren Ursprung!

Aber es lässt sich nicht bestreiten: In der Epoche der Aufklärung wurde die Verbindung von Glaube und Vernunft oft radikal gelöst. Die menschliche Vernunft emanzipierte sich. Das Zeitalter der Finsternis war vorbei. Das Licht der erleuchteten Vernunft sollte alles überstrahlen.

Dieses Pathos, mit dem sich alles an ihr messen lassen sollte, hat sich seither durchgehalten – allen gegenteiligen Erfahrungen zum Trotz. Denn dass wir Menschen stets vernunftgemäß handeln und immer nur Humanität und Toleranz walten lassen, wird wohl niemand ernsthaft behaupten.

Doch wir treffen auch heute auf diesen seltsamen Gegensatz: hier der christliche Glaube oder überhaupt Religion, da die Vernunft, die das Meiste, was uns die Bibel schildert, ins Reich der Fantasien verweist. Menschen, die dennoch glauben, gelten als unvernünftig. Vernünftige Menschen erklären sich als aufgeklärt und religionslos.

Aber muss das wirklich so sein? Für mich und für viele andere möchte ich diese Trennung nicht gelten lassen. Ich halte mich durchaus für vernünftig – und glaube doch zugleich aus ganzem Herzen. Und ich bin überzeugt, dass beides zusammengehört, ja dass es uns einen tieferen Zugang zu unserem Leben und unserer Welt eröffnet, als würden wir nur mit den Augen der Vernunft darauf schauen.

In meiner Besinnung zum Juli vergangenen Jahres hatte ich unter der Überschrift „Worte des ewigen Lebens“ einen Abschnitt im Johannesevangelium (6,66-69) herangezogen. Er schildert das so genannte Petrusbekenntnis. Ich finde es höchst aufschlussreich, dass just dieses Bekenntnis des Petrus, wer Jesus für ihn und die anderen sei, mit den Worten schließt:

„Wir haben geglaubt und erkannt: Du bist der Heilige Gottes.“

(Johannes 6,69)

Geglaubt *und* erkannt! Nicht nur geglaubt! Nein, auch erkannt! In diesem kurzen Satz spiegelt sich für mich wie in einem Brennglas, dass beides zusammengehört, was den Glauben an Jesus Christus ausmacht: Niemand muss seinen Verstand an den Nagel hängen, wer dem Wort Gottes Glauben schenkt. Niemand muss in zwei Welten leben: hier die Welt der Rationalität, der Zwecke, der Wissenschaft – und dort das Reich der Spekulation oder des frommen Gefühls.

Zugestanden: Angesichts von Vernunft und menschlichem Erkenntnisfortschritt hat es der Glaube schwer. Aber das war schon immer so! Bleiben wir bei Petrus, wie ihn uns die Bibel schildert. Ich finde es erstaunlich und sehr ehrlich, dass ausgerechnet von ihm, der später der Fels sein sollte, auf dem Christus seine Kirche gründet, immer wieder erzählt wird, wie oft bei ihm Realitätssinn und Glauben im Streit lagen.

Da fragt er Jesus zum Beispiel, was es ihm und den anderen Jüngern eigentlich gebracht habe, dass sie ihren Beruf und ihre Familie verlassen haben, um ihm nachzufolgen. Sehr vernünftig, diese selbstkritische Zwischenbilanz. Als Jesus von seinem bevorstehenden Leiden erzählt, nimmt ihn Petrus beiseite und versucht, ihm das auszureden. Ziemlich unvernünftig sei das doch. Und als die Jünger auf dem stürmischen See zu kentern drohen und ihnen plötzlich Jesus erscheint, bittet ihn der mutige Petrus, zu ihm kommen zu dürfen. Tatsächlich verlässt er das Boot und geht auf Jesus zu. Aber in dem Moment, wo er merkt, wie widersinnig das eigentlich ist und er es mit der Angst zu tun bekommt, versinkt er in den Fluten. Wenig Glauben hast du, sagt Jesus zu ihm, und ergreift ihn.

Oft scheint es, als würden bei Petrus Verstand und Vernunft Überhand gewinnen, weil sie nicht mit Gottes Wirklichkeit rechnen. Da muss ihm Jesus sagen: „Ich habe für dich gebetet, damit dein Glaube nicht aufhört.“ Ausgerechnet er soll später seine Brüder und Schwestern stärken. Ausgerechnet er bringt in seinem Bekenntnis beides auf den Punkt: „Wir haben geglaubt und erkannt: Du bist der Heilige Gottes.“ Oder wie es die BasisBibel übersetzt: „Wir glauben und wissen.“

Beides steht in Spannung zueinander. Niemand würde das bestreiten. Aber es bildet keinen Gegensatz, sondern gehört zusammen. Vernunft, Erkenntnis, Wissen: Wir schieben sie nicht einfach beiseite! Es ist wichtig, dass wir uns über unseren Glauben Gedanken machen, dass wir über ihn

Rechenschaft geben können, dass wir zu begreifen suchen, was es mit Gott als Schöpfer der Welt, mit Jesus Christus als unserem Erlöser und dem Heiligen Geist auf sich hat. Dazu muss man nicht gleich Theologie studieren. Entscheidend ist, dass wir die kritischen Fragen und Einwände an uns heranlassen, um sie aus dem Glauben heraus zu deuten und zu beantworten. Dabei werden wir ohne Umschweife eingestehen, dass die Antworten, die wir finden, sich nicht beweisen lassen. Der oft gesagte Satz „Ich glaube nur, was ich sehe“, ist im Grunde Unsinn. Wenn unbestritten ist, was ich sehe, brauche ich es nicht mehr zu glauben.

Aber die Welt und unser Leben spielen sich nicht nur auf der Ebene von Ursache und Wirkung ab! Unser Leben ist vielfältiger und kennt Bereiche, die unserem vernünftigen Denken weitgehend entzogen sind, die uns aber ebenso bestimmen: Liebe, Vertrauen, Hingabe, Gefühle. Alles nicht rational zu erklären – und doch da. Und auch Gottvertrauen: diese unbeschreibliche und doch so reale innere Gewissheit, dass unsere Welt und unser Leben in Gottes Hand geborgen sind, dass er uns kennt, es gut mit uns meint, uns leitet.

Um diese Erkenntnis auszudrücken, fehlen uns oft die Worte. Aber wir nehmen es nicht bloß an, sondern sind davon überzeugt, weil wir es in unserem Herzen erkannt haben. Und was das Herz erkennt, reicht über die Vernunft hinaus. Und es verändert unsere Vernunft!

Da ist es auf einmal überhaupt nicht mehr unsinnig, zu Gott um Nähe, Kraft und Beistand zu bitten. Da ist es nicht mehr unvernünftig, der Macht Gottes zu vertrauen, die unsere Welt ins Dasein rief und Jesus von den Toten auferweckte. Wir haben erkannt, was unserem bloßen Augen unsichtbar bleibt: Gott ist da!

Solch eine Erkenntnis übersteigt alle Vernunft, ohne sie außer Kraft zu setzen. Sie ist höher. Sie reicht weiter. Aber ähnlich wie bei Petrus wird

es immer wieder Momente geben, in denen unser Glaube durch unser natürliches Denken angefochten ist. Dann dürfen wir darauf hoffen, dass Christus unseren Glauben stärkt und uns zu einer tieferen Erkenntnis führt, die uns das Rätselhafte oder Geheimnisvolle, das uns begegnet, erschließt. „Glaubenserkenntnis“ haben das unsere Altvorderen genannt. Ich empfinde das als eine zutreffende Bezeichnung.

So betrachtet wage ich zu sagen: Es ist vernünftig zu glauben! Es öffnen sich die Dimensionen unseren Lebens, die der Vernunft für sich genommen unzugänglich sind. Und es ist unvernünftig, sich dieser Dimension zu verschließen oder sie als Spinnerei abzutun.

Vor einer Woche habe ich mein Seminar zur Aufklärung beendet. Die Fragen, wie sich Glaube und Vernunft zueinander verhalten, werden mich, aber auch die Studierenden weiter begleiten. Wenn mein Glaube von Christus erleuchtet ist und ich erkannt habe, dass er der Herr dieser Welt ist, kann ich mich der Aufklärung und ihrer Kritik stellen und vernünftig damit umgehen. Sie werden ihn stärker machen!

Worum wir Christus bitten sollten, ist beides: um den Glauben *und* um die Erkenntnis. Und dass er sie durch seinen Geist leite. Dann können wir aus vollem Herzen und voller Gewissheit sagen, was schon Petrus sagte: „Wir haben geglaubt und erkannt.“ Amen.

GEBET

Liebender Gott,
du hast uns erkannt, lange bevor wir dich erkannten.
Du hast uns geschaffen mit all unseren Gedanken, Gefühlen, unserem Verstand und der Möglichkeit zu glauben.

Du hast beides, Vernunft und Glauben, in uns gelegt.
Du, der allmächtige Gott, hast uns nach deinem Ebenbild erschaffen.
Erst in der Beziehung zu dir, unserem Schöpfer, erkennen wir uns selbst.
Dein Wort sagt uns: Verlass dich auf den HERRN von ganzem Herzen,
und verlass dich nicht auf deinen Verstand, sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen.
Wir bitten dich, vergib uns, wo wir uns auf uns und unseren Verstand mehr verlassen haben als auf deine Führung in unserem Leben.
Hilf uns, dein Wirken in unserem Leben jeden Tag neu zu erbitten und zuzulassen.
Lass uns wachsen im Glauben an dich und deine Kraft.
Gib, dass wir dich und dein Wirken nicht durch Vernunft und unseren Verstand beschränken, sondern deine Kraft in uns wirksam werden lassen.
Je mehr Raum du in uns nehmen kannst, desto mehr entfalten wir die Gaben, die du in uns gelegt hast.
Dafür danken wir dir.
Du führst uns, du erhältst uns.
Du lässt uns zu den Menschen werden, zu denen du uns berufen hast.
Darauf vertrauen wir.

STILLES GEBET

VATERUNSER

Was meine heutigen Musikvorschläge angeht, so führen sie in die Zeit der Aufklärung. Wie Joseph Haydn zu ihr stand, davon wissen wir wenig. Er war kein großer Briefschreiber. Allerdings gehörte er in seinen späten Jahren, ab 1785, den Freimaurern an. Die Wiener Loge „Zur wahren Eintracht“, der er beitrug, verlangte von ihren Mitgliedern ausdrücklich die Erklärung, Anhänger der Aufklärung zu sein, und hatte als Hauptanliegen

die Förderung der Gedanken- und Gewissensfreiheit. Aus dieser Zeit stammen seine letzten Sinfonien – wie etwa die 1789, im Jahr der Französischen Revolution entstandene 92. in G-Dur, die so genannte Oxford-Sinfonie.

Es spielt das NDR Elbphilharmonie Orchester unter der Leitung von Thomas Hengelbrock in einem Live-Mitschnitt vom 3. Juli 2016 aus Lübeck.

<https://www.youtube.com/watch?v=3yNT2NJyZ4>

Aber auch im geistlichen Lied hat die Aufklärung Spuren hinterlassen. Am stärksten finden Sie sie in den Liedern des Dichters Christian Fürchtegott Gellert. Eine ganze Anzahl dieser Lieder steht im Evangelischen Gesangbuch. Sie atmen in vielen Zeilen den ungebrochenen Optimismus, Vernunft und Glauben verbinden zu können und von der Betrachtung der Welt, wie sie ist, auf den gütigen Gott zu schließen.

Hören Sie das Lied „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht“ (EG 506) in einer Aufnahme aus dem Jahr 2005 mit dem „Solistenensemble“ unter der Leitung von Gerhard Schnitter. Und achten Sie besonders auf die 5. Strophe.

<https://www.youtube.com/watch?v=9yWRdwA3sHU>